

Die Kunst des Widerstandes

Graf Wilhelms Verteidigungstheorie und »Abschreckung« avant la lettre

JAN PHILIPP BOTHE

Als »Klassiker der Abschreckungstheorie« bezeichnete Hans H. Klein das militärische Werk des Grafen Wilhelms zu Schaumburg-Lippe.¹ Noch heute ist die Studie ein wesentlicher Bezugspunkt der Forschung zu Graf Wilhelms Leben, besonders seiner militärischen Seite. Klein veröffentlichte sein Buch im Jahr 1982, während einer erneuten Verschärfung der Konfrontation von NATO und Warschauer Pakt. Als pensionierter Bundeswehrgeneral stand ihm die Rolle der Abschreckung noch dazu als Teil seines professionellen Lebens deutlich vor Augen, und so lag die Charakterisierung der Ideen des Grafen Wilhelm zum Führen des Verteidigungskrieges als Form der »Abschreckung« vermutlich nahe. Kritisch möchte man aus der Perspektive des Historikers einwenden, der sich reflexhaft von jeglichen befürchteten anachronistischen Deutungsmustern freisprechen möchte: Alles sieht wie ein Nagel aus, wenn man einen Hammer hat.

Dennoch: Angesichts der heutigen sicherheitspolitischen Realität, zu der seit vier Jahren gehört, dass wenige Flugstunden von Berlin entfernt wieder ein heißer Krieg geführt wird, erscheint die Befassung mit militärischer Abschreckung als Konzept brandaktuell. Herfried Münkler schrieb in seinem »Nachruf« auf die europäische Nachkriegsordnung, man müsse diese eigentlich in zwei Phasen aufteilen, um vor dem Hintergrund zu verstehen, was in den letzten Jahren geschehen ist. Die erste Phase bildete sich nach dem Zerschlagen der Anti-Hitler-Koalition 1948/49 heraus und basierte auf Abschreckung als wirksame Drohung mit militärischer Gewalt – auch konventionell, aber vor allem nuklear. Die zweite Phase, die sich nach 1989 entwickelte, setzte stattdessen auf die Variante einer weichen Abschreckung in Form einer Einbindung von Staaten in eine normativ aufgeladene Struktur globalwirtschaftlicher Verflechtung.²

1 Hans H. KLEIN, Wilhelm zu Schaumburg-Lippe. Klassiker der Abschreckungstheorie und Lehrer Scharnhorsts (Studien zur Militärgeschichte, Militärwissenschaft und Konfliktforschung 28), Osnabrück 1982.

2 Vgl. Herfried MÜNKLER, Die Europäische Nachkriegsordnung. Ein Nachruf, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 28-29 (2022), S. 4-9.

Genau dieses Modell scheint nun zusammengebrochen zu sein und hat damit auch die allerletzte Insel der Glückseligkeit untergehen lassen, auf der man sich noch naiv an das Versprechen eines »Endes der Geschichte« durch einen Siegeszug der westlichen, liberalen Demokratien und der Globalisierung klammern konnte.

Was heißt »Abschreckung«? Wie Lawrence Freedman zu bedenken gibt, ist die grundsätzliche Idee der Abschreckung keine Erfindung des Kalten Krieges: dass wahrnehmbare Stärke einen Gegner von einer Handlung abhalten kann.³ Funktionieren kann das allerdings nur, wenn beide Seiten Chancen und Risiken einer Konfrontation abwägen und ihre Anstrengungen gegeneinander aufrechnen können (und wollen). In der Blockkonfrontation des Kalten Krieges wurde Abschreckung allerdings zur willkommenen Antwort auf die Frage, welchen Nutzen Atomwaffen haben konnten, die nicht im konventionell-militärischen Sinne eingesetzt wurden, sondern im politisch-diplomatischen Sinne. Dazu kam die Rationalität des Irrationalen, wie es Thomas Schelling als einer der Berater des Weißen Hauses unter Kennedy formulierte: dass es im Rahmen der nuklearen Abschreckung vorteilhaft sein konnte, seinen Gegner im Unklaren über Motive und »rote Linien« zu lassen und paradoxerweise das Risiko des Kontrollverlustes über die Eskalation als *Element der Kontrolle* einzusetzen.⁴ Nicht die Vernunft, sondern die Angst sitzt im Zentrum dieser Strategie, wie Bernd Greiner geschrieben hat – ein Dilemma von »Angst haben« und »Angst machen«.⁵ Es lohnt sich, diesen Charakter der uns bekannten »Abschreckung« im Folgenden im Hinterkopf zu behalten, wenn wir über Parallelen nachdenken.

Was hat das alles nun mit Graf Wilhelm zu tun? Die Mode geschichtswissenschaftlicher Aufsätze fordert einen Gegenwartsbezug in der Einleitung, der manches Mal allzu aufgesetzt wirkt und als Entschuldigung dafür dient, in den folgenden zwanzig Seiten in vergangene Epochen einzutauchen. Aber im Fall der Betrachtung von Militärtheorie ist diese berechtigte Frage tatsächlich leicht zu beantworten. Gerne werden in diesem Feld große Linien gezogen zu schreibenden Feldherren und Autoren, die wesentliche Grundprinzipien von Strategie und Taktik bereits vor Hunderten Jahren auf den Punkt gebracht zu haben scheinen oder die zumindest für die heutige Kriegführung übertragbare Denkfiguren liefern. Im Kontext des derzeitigen russischen Angriffskrieges

3 Vgl. Lawrence FREEDMAN, *Strategy. A History*, New York NY 2013, S. 157.

4 Ebd., S. 160-164.

5 Bernd GREINER, *Angst im Kalten Krieg. Bilanz und Ausblick*, in: DERS. u.a. (Hrsg.), *Angst im Kalten Krieg (Studien zum Kalten Krieg 3)*, Hamburg 2009, S. 7-31, hier S. 17-18.

in der Ukraine finden seit 2022 plötzlich Begriffe wie »Operationsbasis« oder »Operationslinie« ihren Weg in einen breiteren gesellschaftlichen Diskurs, die Adam Heinrich Dietrich von Bülow in seinem »Geist des neuern Kriegssystems« (1799)⁶ eingeführt hatte und die in ihrer Genese dem Zeitalter der Flinten und Kavallerie Wilhelms sehr viel näherstanden als unserem Zeitalter der teilautonomen Waffensysteme.

Vor diesem Hintergrund scheint der Rückbezug auf Graf Wilhelms Schriften in einer Zeit allzu naheliegend, in der plötzlich die Verteidigungsfähigkeit von EU und NATO wieder ein wesentlicher Punkt der Sorge ist. Ist Kleins Betitelung Wilhelms als »Klassiker der Abschreckungstheorie« also angemessen? Die Schriften des Grafen sind auf gewisse Weise einzigartig, weil er die Verteidigung so stark in den Fokus stellte wie kaum ein anderer Militärschriftsteller seiner Zeit. Bei allem berechtigten Zweifel an der Übertragung moderner Konzepte wie der heutigen »Abschreckung« auf das 18. Jahrhundert und bei aller Skepsis gegenüber langen Linien in der Wissensgeschichte wollen wir den Begriff in diesem Aufsatz als Ausgangspunkt nehmen, um Wilhelms Theorie des Verteidigungskrieges nachzuvollziehen, gleichzeitig aber auch seine Bezüge zum militärtheoretischen Diskurs seiner Zeit herausarbeiten, die dieser Idee in seinen Schriften eine ganz eigene Auslegung geben.

Martin Rink hat in einem Artikel über den Grafen geschrieben, dessen wohl markantestes Merkmal sei »der Kontrast zwischen beschränkten Mitteln und großen Zielen« gewesen.⁷ Wilhelm tat sich nicht nur als Landesherr, Militär und Artillerist hervor, seine militärischen Schriften – obgleich zu seinen Lebzeiten nicht veröffentlicht und wohl auch nicht zur Veröffentlichung bestimmt – weisen in ihrer Grundsätzlichkeit weit über die Grenzen seines kleinen Territoriums hinaus. Graf Wilhelms Schreiben und Nachdenken über den Krieg stand dabei im Kontext größerer und generellerer Strömungen eines militärtheoretischen Diskurses. In ihnen zeichnete sich spätestens seit dem Siebenjährigen Krieg auch eine interessante Bewertung von Topographie und Taktik ab, in die seine militärischen Überlegungen eingebettet werden können und in der die Kontrolle des Krieges durch die Kontrolle des Terrains ein wesentlicher Faktor war. Um Wilhelms militärisches Schreiben, im Wesentlichen sein Hauptwerk, in diesem Sinne zu erschließen, geht dieses

6 [Adam Heinrich Dietrich von BÜLOW], Geist des neuern Kriegssystems hergeleitet aus dem Grundsatz einer Basis der Operationen, auch für Laien in der Kriegskunst faßlich vorgetragen von einem ehemaligen preußischen Offizier, Hamburg 1799.

7 Vgl. Martin RINK, Wilhelm Graf von Schaumburg-Lippe. Ein »sonderbarer« Duodezfürst als militärischer Innovator, in: Martin STEFFEN (Hrsg.), Die Schlacht bei Minden. Weltpolitik und Lokalgeschichte, Minden 2008, S. 137–155, hier S. 137.

Kapitel in zwei Schritten vor. Erstens versuchen wir, Graf Wilhelm als »aufgeklärten Kriegswissenschaftler« zu verstehen, also seine Selbstverortung als Autor, seine Bezüge zu anderen Autoren und seine Ansichten zum Krieg und der Verwissenschaftlichung der Kriegskunst zu betrachten. In einem zweiten Schritt werden wir seine grundsätzlichen Ideen zur »Kunst des Widerstandes« betrachten, auch hier die wesentlichen Bezüge herausarbeiten und verstehen, wie sich diese Ideen in der Vision einer »aufgeklärten Kriegswissenschaft« verorten lassen.

Wilhelm als »aufgeklärter Kriegswissenschaftler« und sein *Memoire pour servir l'art militaire défensif*

Einen großen Teil seines Selbstbildes, so scheint es, zog Graf Wilhelm aus seiner Rolle als Militär. Seine eigenen militärischen Erfahrungen werden in diesem Band zur Genüge genannt, vor allem sein Engagement im Siebenjährigen Krieg als Teil der Observationsarmee, seine Rolle bei der Schlacht von Minden und seine Rolle als Feldherr in Portugal.⁸

Zeit seines Lebens war Wilhelm ein fleißiger militärischer Schreiber. Wie andere militärische Autoren der Zeit auch, verstand sich Wilhelm dabei als Autor einer »aufgeklärten« Kriegswissenschaft – wenig überraschend, bedenkt man seine Sozialisation, seine frühen Kontakte zu aufgeklärten Geistern wie Voltaire, mit dem er sich unter anderem über Friedrichs II. Einfall in Schlesien austauschte, oder sein Bemühen, »Männer von Genie« an seinem Hof zu versammeln, wie beispielsweise Johann Gottfried Herder. Die Zusammenstellung seiner militärischen Schriften durch den Schriftsteller Curd Ochwadt aus dem Jahr 1977 kann auch heute noch als wesentliche Kompilation und Edition der diversen, nur handschriftlich überlieferten Reflexionen und Denkschriften angesehen werden.⁹ Unterschieden werden muss zwischen Gebrauchsschriften, wie seinen Anweisungen und Reglements für eigene Truppen oder Eingaben wie seinen *Réflexions sur la Campagne prochaine* vor der Schlacht von Hasten-

8 Vgl. ebd., S. 138; Stefan BRÜDERMANN, Graf Wilhelm und die Schaumburg-Lipper in der Schlacht bei Minden, in: Schaumburg-Lippische Mitteilungen 1 (2017), S. 110-133. Vgl. auch die Aufsätze von Marian FÜSSEL und Jorge SILVA ROCHA in diesem Band.

9 Wilhelm Graf zu SCHAUMBURG-LIPPE, Schriften und Briefe, Band II: Militärische Schriften. Herausgegeben von Curd OCHWADT (Veröffentlichungen des Leibniz-Archivs 7), Frankfurt a.M. 1977.

beck, und systematisierten Betrachtungen, wie seinem wohl auf portugiesischen Wunsch hin angefertigten Journal der Kampagne in Portugal.

Nicht zur Vollendung gekommen ist dabei sein militärisches Hauptwerk, *Mémoire pour servir a l'art militaire défensif*, dem er sich nach Ende des Siebenjährigen Krieges als Form einer Synthese früherer Überlegungen verstärkt widmete und an dem er bis zu seinem frühen Tod arbeitete.¹⁰ In der Edition von Curd Ochwadts sind verschiedene Nachlesen und Konzepte überliefert, bei denen nicht immer klar ist, welche spätere Form das Werk wohl angenommen hätte.

Mit dem Anspruch, seine Ansichten zu vergangenen Feldzügen und zum Kriegswesen im Allgemeinen schriftlich darzulegen, stellte sich Wilhelm – vermutlich ganz bewusst – in eine Reihe mit anderen bedeutenden schreibenden Feldherren, die ähnliche Texte zur Kriegskunst verfasst hatten, wie die in französischen Diensten stehenden Feldherren Moritz von Sachsen oder Antoine de Pas, Marquis de Feuquières sowie Friedrich II. Damit einher ging die Beanspruchung von Deutungshoheit, die Erfüllung eines adeligen Habitus und die Erhöhung des eigenen symbolischen Kapitals.¹¹ Antike Werke wie Caesars *De Bello Gallico*, aber auch Memoiren von begabten Feldherren des 17. Jahrhunderts wie des französischen Heerführers Henri de La Tour d' Auvergne, Vicomte de Turenne oder des in kaiserlichen Diensten stehenden Raimondo Montecuccoli waren bekannt und galten als klassische Lektüre. Friedrich II. sah in Turenne beispielsweise ein besonderes Vorbild.¹²

In überlieferten Fragmenten, in denen Graf Wilhelm über seine taktischen Überlegungen schrieb, nennt er beispielsweise Montecuccoli, den französischen Offizier und Autor Jean Charles, Chevalier de Folard, die beiden Marschälle von Frankreich Marquis de Puysegúr und Moritz von Sachsen sowie den spanischen Obrist Santa Cruz de Marcenado – als einige der hervorragendsten Beispiele der *militaires éclairées*, also der »aufgeklärten Militärs«.¹³

10 Vgl. KLEIN, Wilhelm, wie Anm. 1, S. 227.

11 Zu dieser Argumentation vgl. beispielsweise Sarah VON HAGEN, Ehr-Korrekturen. Zur Redaktionsgeschichte des Journal de la Campagne en Flandre 1746 des Fürsten Carl August Friedrich zu Waldeck, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 69 (2019), S. 115–139; vgl. zur militärischen Erinnerungskultur als Form der Selbstdarstellung außerdem Frank ZIELSDORF, Militärische Erinnerungskulturen in Preußen im 18. Jahrhundert. Akteure – Medien – Dynamiken (Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit, Bd. 21), Göttingen 2016, S. 86–94.

12 Vgl. zu dieser Argumentation in Bezug auf Friedrich II. auch Andreas PEČAR, Autorität durch Autorschaft? Friedrich II. als Militärschriftsteller (Hallesche Universitätsreden 4), Halle 2013, S. 16–20.

13 SCHAUMBURG-LIPPE, Militärische Schriften, wie Anm. 9, S. 164–165.

Die Schriften Montecuccolis, Feuquières, Folards, Santa Cruz und Puységur wurden ab Mitte des 18. Jahrhunderts besonders häufig in jeweils anderen Werken zitiert.¹⁴ Die wichtige Stellung dieser von Wilhelm zitierten Autoren zeigt sich auch in den Leseempfehlungen, die ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum zur Bildung von Offizieren zusammengestellt wurden. Ferdinand Friedrich Nicolai widmete unter Rückgriff auf seine eigene Militärbibliothek dem Studium der »Kriegswissenschaft« zwei Werke: In seinen *Nachrichten von alten und neuen Kriegsbüchern* (1765),¹⁵ aber auch im systematischer angelegten *Versuch eines Grundrisses zur Bildung des Officiers* (1775)¹⁶ führt er zahlreiche Werke der Fortifikationstheorie und der allgemeinen Militärtheorie an, unter anderem die oben genannten Klassiker der Kriegskunst des 17. und 18. Jahrhunderts.¹⁷ Wilhelm bezog sich in seinen militärischen Schriften also explizit auf geradezu kanonische Texte der europäischen Militärtheorie seiner Zeit, die er offenkundig rezipiert hatte und gut kannte. Besonders im Fall der Schriften Folards und Moritz von Sachsens wird dies im Laufe dieses Kapitels mehr als deutlich.

Zugleich reihte er sich mit der Bezeichnung dieser seiner Vorgänger als *militaires éclairées* mit seinem Schreiben in einen Kreis von wirkmächtigen Autoren ein, denen es ein Anliegen war, den Krieg im Sinne einer »aufgeklärten Kriegswissenschaft« als mehr oder weniger geregelten Wissensbereich zu systematisieren und zu verstehen. Ab dem frühen 18. Jahrhundert wurde das Schreiben über die Notwendigkeit von allgemeingültigen Regeln und Prinzipien des Krieges, ähnlich wie im als geregelt und mathematisch wahrgenommenen Festungsbau und Belagerungskrieg, zu einem beherrschenden Thema. Daniel Hohrath und Armstrong Starkey haben beide in der Betrachtung der »militärischen Aufklärung« diese Zeit als eine erste Phase und ihre schreibenden Autoren als Generation der »Lehrer« beschrieben, die einen wesentlichen Erfahrungshorizont teilten und die mit ihren Schriften die Basis für eine spätere, verstärkte Rezeption nach 1750 und besonders nach dem Siebenjährigen Krieg legten.¹⁸ Die Suche nach den »wahren« Grundsätzen des Krieges und der Ver-

14 Vgl. auch Jan Philipp BOTHE, Die Natur des Krieges. Militärisches Wissen und Umwelt im 17. und 18. Jahrhundert (Krieg und Konflikt 11), S. 72-73.

15 Ferdinand Friedrich von NICOLAI, Nachrichten von alten und neuen Kriegsbüchern, Stuttgart 1765.

16 Ferdinand Friedrich von NICOLAI, Versuch eines Grundrisses zur Bildung des Officiers, Ulm 1775.

17 Vgl. ebd., S. 26; S. 195; S. 273.

18 Vgl. dazu Daniel HOHRATH, Die »Bildung des Officiers« im 18. Jahrhundert, in: Württembergische Landesbibliothek (Hrsg.), Die Bildung des Offiziers in der Aufklärung. Ferdinand Friedrich von Nicolai (1730-1814) und seine enzyklopädischen

gleich zu anderen Wissensbereichen wurden nun in das aufkommende Konzept einer »Wissenschaft« des Krieges eingepasst. Krieg sollte nach dieser Auffassung nicht mehr als »Handwerk« geführt, sondern theoretisch durchdrungen werden. Diese Phase ist wesentlich durch die Dominanz von französischsprachigen Autoren geprägt, die ab der Jahrhundertmitte verstärkt ins Deutsche übersetzt wurden. In diese zweite Phase fielen nicht nur ein rasantes Wachstum der Publikationstätigkeit zu militärischen Themen, sondern auch die verstärkte Gründung von militärischen Bildungsanstalten, und einige der späteren Autoren waren Rezipienten der früheren Schriften sowie Absolventen solcher Kriegsschulen. Die Offiziersschule, die Graf Wilhelm auf dem Wilhelmstein einrichten ließ, gehörte zu den Neugründungen, die explizit mit Konzepten der »militärischen Aufklärung« im geistesgeschichtlichen Wortsinn entworfen und eingerichtet wurden.¹⁹ Mit seinem militärischen Schreiben befindet sich Wilhelm quasi in einer Scharnierfunktion zwischen beiden Generationen, mit seiner intensiven Rezeption französischer Autoren und seinen Erfahrungen im Österreichischen Erbfolgekrieg und im Siebenjährigen Krieg.

Es spricht Bände über Wilhelms Verständnis der Kriegskunst, dass die vehementesten Forderungen einer »Verwissenschaftlichung« oder einer »Aufklärung« der Kriegskunst von den Autoren geäußert wurden, die er lobend in seinen Aufzeichnungen erwähnte – und vielleicht ist es zugleich ein weiterer Hinweis auf eine gewisse Eigensinnigkeit des Grafen, dass er zwei so unkonventionelle Autoren schätzte. Der bereits erwähnte Jean Charles de Folard verwendete viel Tinte auf die Einordnung der Kriegskunst als Operation der Vernunft und sparte dabei nicht mit Polemik.²⁰ Seine militärischen Ideen wurden schon von Zeitgenossen als unkonventionell betrachtet und heftig kritisiert,²¹ doch was verfiel, war seine vehemente Verteidigung unter Bezugnahme auf die Vernunft als Leitkategorie.²² Folard forderte eine dominante Stellung der

Sammlungen, Stuttgart 1990, S. 28–63, hier S. 48; Daniel HOHRATH, Beherrschung des Krieges in der Ordnung des Wissens. Zur Konstruktion und Systematik der militärischen Wissenschaften im Zeichen der Aufklärung, in: Theo STAMMEN/Wolfgang E.J. WEBER (Hrsg.), Wissenssicherung, Wissensordnung und Wissensverarbeitung. Das europäische Modell der Enzyklopädien, Berlin 2004, S. 371–386, hier S. 376; Armstrong STARKEY, War in the Age of the Enlightenment, Westport CN; London 2003, S. 53.

19 Vgl. HOHRATH, Bildung, wie Anm. 18, S. 54–56.

20 Vgl. zu Folards Vita ausführlich Jean CHAGNIOT, Le Chevalier de Folard. La stratégie de l'incertitude, Monaco 1997, S. 33–78.

21 Vgl. Robert S. QUIMBY, The Background of Napoleonic Warfare. The Theory of Military Tactics in Eighteenth-Century France, New York NY 1957, S. 26–27.

22 Beispielsweise bei Jean-Charles de Folard, Nouvelles Découvertes sur la Guerre, dans une Dissertation sur Polybe, Paris 1726, S. XVI. *On juge presque toujours des*

science de la guerre ein, deren Aufgabe es sei, nach den Grundlagen des Krieges zu suchen und diese – gegen alle Widerstände eines vorurteilsbehafteten Zeitalters – zu neuen Leitlinien zu erheben.

Moritz von Sachsen, der seine bekannten *Rêveries* 1732 verfasste, bezieht sich in seinem Vorwort direkt und lobend auf Folard: Er habe es als einer der wenigen gewagt, »die Grenzen der Vorurteile zu überschreiten«. ²³ Auch wenn er sich von Folard in Bezug auf den Glauben an eine totale Systematisierbarkeit des Krieges abgrenzt, betont er doch die Existenz gewisser Grundregeln, die es gegen die Widerstände seiner Zeit offenzulegen gelte. ²⁴

Moritz von Sachsen rezipierte Folard; Wilhelm rezipierte beide, wie wir noch sehen werden. Folards Werke sowie de Saxes *Rêveries* sind in der Fürstlich Schaumburg-Lippischen Hofbibliothek mehrfach nachweisbar, ²⁵ Folards *Nowvelles Decouvertes* wird sogar als Teil der Nachlassverzeichnisse des Grafen Wilhelm genannt. ²⁶ Dennoch setzte Wilhelm mit seinen Überlegungen deutlich eigene Akzente, die ein Blick auf die Skizzen seines Hauptwerkes zeigt. Er teilte es in drei Teile, in denen er seine eigenen, zum Teil bereits früher deutlich gewordenen Auffassungen über die Kunst des Krieges zu einem Gesamtkonzept zu synthetisieren versuchte. Genretypisch leitet Wilhelm sein Werk mit generellen, philosophischen Gedanken über Krieg und Frieden ein, die er noch 1775 schrieb und die aufschlussreich sind für seine Sicht auf das sich etablierende Gebiet der Militärtheorie, aber auch für seine Selbstsicht als Autor.

Das Nachdenken darüber, was das Glück der Menschheit vermehre und das Unglück verringere, sei die vornehmste Aufgabe des Denkens, schreibt er im allerersten Absatz – eine klassische Einschreibung in aufgeklärte Diskurse. Dass er sich dennoch mit dem Krieg befasst, liegt für Wilhelm darin begründet, dass der Krieg – *unter allen Übeln, die die menschliche Verfassung plagen, mit Abstand das Verbreitetste und Furchtbarste* sei. ²⁷ Die wahre Ursa-

hommes par ce u'ils sont plustôt que par ce qu'ils disent. C'est ce qui fait faire fortune à une infinité d'opinions absurdes en dépit du bon sens & de la raison, & conserver certaines coutumes qui ne leur sont pas moins contraires.

23 *le seul qui ait osé franchir les bornes des préjugés*, Moritz von Sachsen, *Mes Rêveries*. Ouvrage Posthume de Maurice Comte de Saxe, Bd. 1, Amsterdam; Leipzig 1757, S. 2. Ähnlich betonte Armstrong Starkey die Bedeutung Folards für die *military enlightenment*, vgl. STARKEY, *War*, wie Anm. 18, S. 33–34.

24 Moritz von Sachsen, *Rêveries*, wie Anm. 23, Bd. 1, S. 1.

25 Ich danke Ines Liebigke und Stefan Brüdermann für den Hinweis.

26 Vgl. Heike MATZKE, *Die Bibliotheken des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe (1724–1777)*. Annäherung an die Persönlichkeit eines Landesherrn des 18. Jahrhunderts durch die Rekonstruktion seiner Büchersammlungen, Hannover 2003, S. 51.

27 SCHAUMBURG-LIPPE, *Militärische Schriften*, wie Anm. 9, S. 180.

che der Kriege liege dabei im Herz der Menschen selbst, nämlich in seinen schädlichen, negativen Passionen. Während diese einleitenden Worte auch bei anderen Autoren lange vor Wilhelm zu finden wären, wird er in der Folge ungewöhnlich deutlich: Irgendwann, so äußert er seine Hoffnung, werde die Vernunft die Herrschaft über die schädlichen Passionen der Menschheit erlangen und die *Erleuchteten der Philosophie und der Moral* könnten endlich offenlegen, welche inneren Prinzipien der Eintracht und dem Frieden zugrunde lägen – um schlussendlich das Handeln der Menschen so anzuleiten, dass sie ihr Tun auf das gemeinsame Wohl ausrichteten.²⁸

Eine Utopie, die er in seinem nächsten Absatz mit bemerkenswert klarem Pragmatismus kontrastiert, der zugleich das wesentliche Kennzeichen seiner Theorie der Kriegskunst darstellt. Bis der Zustand allgemeiner Vernunft und des allgemeinen Wohles erreicht sei, so müsse man sein Bestes tun, den schädlichen, aggressiven Passionen eine *Kunst des Widerstandes* entgegenzusetzen – *sozusagen die Kunst des Krieges anzuwenden, um den Krieg zu verhindern, oder um wenigstens sein Übel zu verringern.*²⁹ Das Beherrschen des Kriegshandwerks ist also selbst für einen aufgeklärten Zeitgenossen wie ihn unabdingbar, doch stellt er die Kriegskunst hier direkt in den Dienst einer defensiven Position, die den Krieg im besten Falle gar nicht erst ausbrechen lässt – was bemerkenswert an die Idee der modernen »Abschreckung« als Verhinderung von Krieg erinnert. Dabei unterscheidet Wilhelm zwischen der durch ihn vertretenen »Kunst des Widerstandes« und dem, was in der Militätheorie als »Verteidigungskrieg« bezeichnet wird. Während erstere zumeist reaktiv sei, ist für Wilhelm klar, dass Verteidigungskriege zu seiner Zeit auch mit den Mitteln der Offensive geführt werden und daher Präventivschläge gegen Nachbarn möglich machten. Dagegen stellt er rhetorisch eindrucksvoll die »Kunst des Widerstandes« [*l'art de résister*]:

*Wenn die Kunst des Widerstandes auf einen gewissen Grad der Perfektion gebracht wird, so wird man die Ruhe des Staates nicht durch die Gefahren der Offensive sichern, indem man den Feind in seinem Land sucht, um ihm zuvorzukommen oder um ihn abzulenken, sondern indem die Dinge auf eine Art eingerichtet werden, dass der angreifende Feind seine Mittel des Angriffs ohne Wirkung aufbraucht oder zerstört [...].*³⁰

28 Ebd.

29 Ebd., S. 181.

30 Ebd.

Eine Schlüsselfunktion nimmt in dieser Kunst des Widerstandes für Wilhelm die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Krieg ein, womit sich der Bogen von seiner Fokussierung auf die Verteidigung eines Territoriums auf die Überlegungen zur epistemischen Stellung der Militärtheorie schlagen lässt. Für Wilhelm ist klar, dass eine militärische Übermacht naturgemäß den offensiven, schädlichen Passionen in die Karten spielt.

Die schwächere Position ist also die der Verteidigung; und um diese Übermacht auszugleichen, ist es besonders notwendig, die Mittel der Kunst zu erforschen. Die Verteidigung ist also der direkte Grund dafür, dass der Krieg wissenschaftlich [scientifique] wird; sie ist als Gegengewicht zur Offensive verpflichtet zur Besinnung, zur Umsicht, zum Studium [...].³¹

Das Studium der Kriegskunst und ihre »Verwissenschaftlichung«, die vor Wilhelm also bereits von anderen Autoren vehement gefordert wurde, bedeutet für ihn eine natürliche Bevorzugung der Verteidigung. Mithilfe des Nutzens der menschlichen Vernunft und der Wissenschaften lassen sich Vorkehrungen dergestalt treffen, dass ein Feind sich bei einem Angriff höchstens selbst schadet und seine Kräfte und Ressourcen verbraucht, bevor er seine Ziele erreichen kann. Wie im Folgenden deutlich wird, kam dabei der Idee eines »befestigten Landes« eine zentrale Bedeutung zu.

Das befestigte Land als Ausdruck vollendeter Kriegswissenschaft

Unter seinen Zeitgenossen galt Wilhelm besonders in zwei militärischen Wissensgebieten als Experte: der Artillerieführung und in der Anlage von Befestigungsanlagen. Bekannt ist die Anekdote, wie er – aufgrund seiner Erfahrung mit Feldbefestigungen – im Vorfeld der Schlacht von Minden 1759 einen Hauptmann bloßstellte: Er sei mit dem Pferd über die von diesem angelegten Graben- und Wallanlagen hinübergesetzt, habe daraufhin angeblich wortlos seinen Hut gezogen und sich wieder Richtung Hauptquartier verabschiedet.³² In seinen Aufzeichnungen finden sich zahlreiche Skizzen für die Anlage von Redouten und befestigten Stellungen. Einige davon ließ Wilhelm nach eigenen Entwürfen auf Anhöhen und gestaffelt auf dem linken alliierten

³¹ Ebd.

³² Vgl. RINK, Wilhelm, wie Anm. 7, S. 139.

Flügel bei der Schlacht von Minden anfertigen, aus denen er in der Folge die französische Feldartillerie Broglies niederkämpfen konnte.³³

Bereits zwei Jahre früher zeigte sich eine Vorliebe des Grafen für das geschickte Nutzen von Terrain durch das Anlegen von Befestigungswerken in seinen *Réflexions sur la Campagne prochaine*, die er im Frühjahr 1757 dem Duke of Cumberland übergab, der zu diesem Zeitpunkt das Oberkommando über die alliierte Observationsarmee innehatte. Der kurze Text bestand aus einem Vorschlag, einen von Wilhelm angenommenen Vorstoß der französischen Armee über die Weser zwischen Bremen und Bodenwerder abzuwehren. Dazu schlug er einen Kordon auf dem rechten, östlichen Ufer der Weser vor, wo ihr Lauf zwischen Nienburg und Bodenwerder einen ausgedehnten Bogen beschreibt.³⁴ Damit wollte er den Fluss als natürliche Barriere benutzen und seine Überquerung unmöglich oder zumindest gefährlich machen:

Es müssen alle festen Plätze entlang der Weser besetzt werden, es müssen Redouten in Form von Bastionen, in festen Abständen, in allen Gegenden angelegt werden, wo es möglich ist, dass der Feind eine Brücke schlägt. Wenn es die Zeit erlaubt, könnte man in passenden Gegenden die Türme aus Stein errichten, die der Marschall von Sachsen vorschlägt. Man besetzt diese Redouten und Türme mit Leuten und Artillerie. Man wird einwenden, dass eine außergewöhnliche Anzahl an Redouten und viele Leute notwendig sein würden, um alles zu besetzen. Ich antworte darauf, dass man nur die Aller-notwendigsten besetzt, und dass man immer die Zeit hat, die notwendigen Gegenden zu besetzen [...]. Viele dieser Gegenden sind von einer Natur, dass ein Feind es nicht wagen wird, sie in Gegenwart einer Armee zu überqueren [...].³⁵

Wilhelm schloss seinen vorgeschlagenen Plan mit der Feststellung, es handle sich dabei um die *solideste und am wenigsten gefährliche* Variante, das Kurfürstentum Hannover gegen Frankreich zu verteidigen.³⁶

Cumberland hat augenscheinlich diese Ideen nicht zur Kenntnis genommen – auch wenn bezweifelt werden kann, dass ihre Umsetzung den auf die Schlacht von Hastenbeck folgenden Rückzug der alliierten Armee Richtung Stade wirklich verhindert hätte.³⁷ Spannend an diesem Beispiel ist aber, dass

33 Vgl. BRÜDERMANN, Graf Wilhelm, wie Anm. 8, S. 118–129.

34 SCHAUMBURG-LIPPE, Militärische Schriften, wie Anm. 9, S. 67.

35 Ebd.

36 Ebd., S. 70.

37 Vgl. BRÜDERMANN, Graf Wilhelm, wie Anm. 8, S. 115.

hier erneut der militärtheoretische Reflexionsrahmen Wilhelms deutlich wird. Direkt greifbar wird die Rezeption von Ideen Moritz von Sachsens, die dieser in seinen »Träumereien« zu Papier gebracht hatte.³⁸ Das Werk wurde 1756 als Druck herausgebracht und europaweit rezipiert. Dieser Einfluss ist deswegen so relevant für Wilhelms spätere Ideen einer »befestigten Landschaft«, weil Moritz von Sachsen bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts deutliche Zweifel an der bisherigen Art des Festungsbaus und der Landesbefestigung äußerte.³⁹ Tatsächlich widmete er diesem Problembereich den gesamten Anfang des zweiten Bandes. Der Nutzen von Befestigungen liege stets darin, *ein Land zu bedecken*.⁴⁰ Dabei gebe es jedoch viel bessere Orte als Städte, die sich für solche Befestigungen eigneten, beispielsweise die Zusammenflüsse von Flüssen: Hier finde man einen Ort, der *von der Natur befestigt* worden sei, da der Einschluss der Position kaum zu bewerkstelligen sei. Überhaupt sei das Befestigen von Städten zu teuer und ineffektiv, da sie in der Regel schnell eingeschlossen werden könnten und sie am Ende nur einen kleinen Teil ihres Umlandes wirklich beherrschten. Dagegen stellt er das Nutzen der Natur, also des Terrains, die für ihn ohnehin *unbezwingbare Orte* geschaffen habe, die *unendlich viel fester* seien als alles, was menschliche Kunst allein hervorbringe.⁴¹ Eine daraus resultierende Idee war es, anstatt ausladender Festungswerke um eine Stadt herum an gut zu verteidigenden Punkten eines Landes großer Teile durch befestigte Wallanlagen einzuschließen, mit einer verhältnismäßig kleinen sternförmigen Befestigung in der Mitte und den bereits von Wilhelm angesprochenen Artillerietürmen an gleichmäßig gewählten Punkten entlang der Wallanlagen.⁴²

Nachdem Wilhelm in der Einleitung zu seinem Hauptwerk, die wir zuvor betrachtet haben, grundsätzliche Gedanken zur Natur des Krieges und der Verteidigung im Besonderen formuliert hatte, entwickelt er seine früheren Gedanken in der Folge konsequent weiter. In seinem Hauptwerk widmet er sich im ersten Teil zuerst einer neuen Form der Infanterietaktik und danach, im zweiten Teil, der eigentlichen Landesverteidigung. Es ist dabei wichtig, diese beiden Teile zusammen zu betrachten, da sie sich ein ähnliches Wirkprinzip teilen und laut Wilhelm beide demselben Ziel dienen: *Der Gegenstand der*

38 Vgl. auch KLEIN, Wilhelm, wie Anm. 1, S. 68.

39 Vgl. Jürgen LUH, *Kriegskunst in Europa 1650-1800*, Köln u.a. 2004, S. 81; Christopher DUFFY, *The Fortress in the Age of Vauban and Frederick the Great 1660-1789*, London u.a. 2015, S. 154.

40 Moritz VON SACHSEN, *Rêveries*, wie Anm. 23, Bd. 2, S. 1.

41 Ebd., S. 3.

42 Ebd., S. 57-65.

*Taktik der Karrees des Feuers aus der Tiefe und des Projektes der befestigten Gegenden [...] ist es, die Kunst des Widerstandes zu verstärken [...].*⁴³

Grundsätzlich wurde auf dem europäischen Kriegsschauplatz des 18. Jahrhunderts das Nutzen der sogenannten Lineartaktik zur vorherrschenden Art des Kampfes, also das Auftreten auf dem Schlachtfeld in lang auseinandergezogenen, drei bis vier Mann tiefen Reihen. Dies hatte, um es an dieser Stelle zu verkürzen, vor allem mit der massenhaften Einführung von Flinten mit einer höheren Schussfrequenz zu tun. In diesem Zuge wurde die Pike als Langwaffe schrittweise abgeschafft und durch eine Maximierung der Feuerkraft sowie durch Bajonette ersetzt.⁴⁴ Gegen diese Taktik gab es – auch angesichts der Zielgenauigkeit zeitgenössischer Feuerwaffen – immer wieder Einwände, so unter anderem von Folard und Moritz von Sachsen. Besonders Folard vertrat die Auffassung, dass eine tiefgestaffelte Kolonne aus mit Piken und Schusswaffen ausgerüsteten Soldaten den offensiven Fähigkeiten der französischen Armee mehr entgegenkomme als das Antreten in lang gezogenen Linien, zumal Kolonnen manövrierfähiger seien. Er unterschätzte dabei besonders die verheerende Wirkung von Feldartillerie, aber andere Militärs des aufgeklärten Jahrhunderts schätzten diese unkonventionelle Idee; Friedrich II. lud Folard sogar nach Berlin ein, um mit seinen Ideen zu experimentieren, was aufgrund der schlechten Gesundheit des Chevaliers allerdings nicht geschah.⁴⁵

Während Folard sich von seiner Abkehr von der Lineartaktik einen Vorteil für die Offensive versprach, sah Wilhelm seine eigene Abweichung von der Lineartaktik ganz im Zeichen der Defensive. Seine Ideen zur Formation des von ihm so genannten »Bückerburger Kreuzes« legte er ausführlich in einem eigenen Essay dar, der *Nouvelle Méthode pour disposer un Corps d'Infanterie de sorte qu'il puisse combattre avec la Cavalerie en rase Campagne*,⁴⁶ und erweiterte diese Überlegungen noch in seinem *Memoire*. An dieser Stelle ist es ausreichend, die Grundidee dieser Formation zu verstehen: Wilhelm stellte sich anstatt einer Schützenlinie eine dynamische Karree-Taktik mit quadratischen Formationen vor, die sich zu jeder Seite hin verteidigen konnten, da die Soldaten gewissermaßen »übereinander« schossen, was er als »Feuer aus der Tiefe« bezeichnete. An den Seiten der Formation sollte jeweils ein leichtes Feldgeschütz Platz finden, die Feldartillerie wurde also in die Infanterieformation integriert. Jeweils vier solcher Karrees bildeten als Verband ein

43 SCHAUMBURG-LIPPE, Militärische Schriften, wie Anm. 9, S. 183.

44 Vgl. LUH, Kriegskunst, wie Anm. 39, S. 129-133; STARKEY, War, wie Anm. 18, S. 35.

45 Vgl. STARKEY, War, wie Anm. 18, S. 36-37.

46 SCHAUMBURG-LIPPE, Militärische Schriften, wie Anm. 9, S. 167ff.

»Kreuz«.47 Die Vorteile, wie Wilhelm sie sich vorstellte, waren eine größere Resistenz gegen Kavallerieangriffe, ein kleineres Ziel für feindliches Feuer und vor allem eine größere Flexibilität und Beweglichkeit, auch und gerade zu dem Zweck, sich besser an die Gegebenheiten des Geländes anzupassen und gegen feindliches Artilleriefeuer Stellung in Wäldern oder Gräben zu beziehen.48

Diese grundsätzlichen Prinzipien – eine gestaffelte Feuerkraft, eine tiefe Aufstellung der Kräfte, eine höhere Flexibilität sowie eine Anpassung an das Terrain – spiegeln sich nun auch in Wilhelms Ideen zur Landesverteidigung wider, der er sich im zweiten großen Teil seines Werkes widmet. Genauer geht es Wilhelm um eine veränderte Form der Befestigungskunst, also um die Frage, wie ein Land kontrolliert und geschützt werden kann. Klassisch geschah dies in der Frühen Neuzeit durch Stadtbefestigungen. Sie sollten ihre Umgebung sowie Magazine und Nachschubwege sichern. Hierdurch konzentrierte sich der Krieg ganz besonders auf diese befestigten Orte und führte zu einer gewissen Dominanz des Belagerungskrieges vom 17. bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts.49

Deutlich und direkt kritisiert Wilhelm diesen Status quo. *Die Art, in der bis heute allgemein die Befestigungen eingesetzt werden*, sei für ihn aus sechs Gründen zu verwerfen. Erstens seien Festungen in der Regel isoliert und könnten daher durch eine konzentrierte Kraftanstrengung des Feindes, der in der Regel ohnehin im Feld überlegen sei, eingenommen werden; zweitens bringe eine eingeschlossene Festung nichts mehr für den Schutz ihrer Umgebung; und drittens ebenso wenig für die Operationen einer verteidigenden Armee. Viertens schwinde der Widerstand jeder Festung spätestens dann, wenn die Lebensmittel zur Neige gingen, während der Feind sich zu seinem Erhalt aus dem Umland bedienen könne. Fünftens könne der Feind Festungen auch umgehen oder nur einschließen, ohne sich mit einer Belagerung aufzuhalten; und sechstens schließlich ziehe der Verlust einer großen Festung in der Regel den Verlust eines ganzen Landstriches nach sich.50

47 KLEIN, Graf Wilhelm, wie Anm. 1, S. 233; RINK, Wilhelm, wie Anm. 7, S. 153-155.

48 SCHAUMBURG-LIPPE, Militärische Schriften, wie Anm. 9, S. 166.

49 Vgl. Christopher DUFFY, *Fire and Stone. The Science of Fortress Warfare*, Newton Abbot 1975, S. 11-13; John A. LYNN, *Food, Funds, and Fortresses: Resource Mobilization and Positional Warfare in the Campaigns of Louis XIV*, in: DERS. (Hrsg.), *Feeding Mars. Logistics in Western Warfare from the Middle Ages to the Present*, Boulder CO; Oxford 1993, S. 137-159, hier S. 146-150; Janis LANGINS, *Conserving the Enlightenment. French Military Engineering from Vauban to the Revolution*, Cambridge 2004, S. 122f. Sven PETERSEN, *Die belagerte Stadt. Alltag und Gewalt im Österreichischen Erbfolgekrieg (1740-1748)*, Frankfurt u.a. 2019, S. 18-19.

50 SCHAUMBURG-LIPPE, Militärische Schriften, wie Anm. 9, S. 226-227.

Diesen Problemen wollte Wilhelm mit einer gestaffelten Verteidigung begegnen, die stark an seine Überlegungen zum Weser-Kordon erinnern. Nicht eine oder einige wenige Festungen sollten das Land sichern, sondern viele kleinere Verschanzungen. Damit sei es möglich, *einen unvergleichlich größeren Teil des Landes zu schützen*.⁵¹ Wie bei seinen Überlegungen zu Infanterieformationen auch, bei denen das Feuer »aus der Tiefe« kommen sollte, überträgt er das Konzept einer gestaffelten Verteidigung auf die Landesverteidigung: *Wenn man Festungen oder Werke errichtet, die in großer Zahl vorhanden sind, sodass ihre Feuer sich wirksam kreuzen können, werden ihre Effekte und ihre Widerstandsfähigkeit, die bereits im Detail erläutert wurden, durch ihre Lage stark erhöht [...]*.⁵² Und weiter:

*Anstatt also eine oder nur eine kleine Anzahl großer Festungen weit entfernt voneinander und daher ohne Verbindung zu platzieren, wird man eine Vielzahl von Forts und Werken [...] errichten [...]. Diese werden die wichtigsten Teile des Landes abdecken, wie zum Beispiel die Grenzen in beträchtlicher Tiefe, die Umgebung der wichtigsten Festungen, Städte, Dörfer und vor allem die fruchtbarsten Gegenden und jene, die in Reichweite der Märsche liegen, die der Feind voraussichtlich unternehmen wird. Diese Werke werden nahe genug beieinander stehen, um sich gegenseitig wirksam zu verteidigen, und so angeordnet sein, dass ihre Feuer ein Netz bilden, das das gesamte Gebiet abdeckt.*⁵³

Es sollten also besonders wichtige Teile eines Territoriums wie natürliche Barrieren, die Umgebung der wichtigsten Städte und vor allem die fruchtbarsten Teile eines Landes so befestigt werden, dass eine Art Netz geschaffen wird – ein Wort, das Wilhelm in diesem Zusammenhang öfter nutzt: *Durch dieses Netzwerk [entrelacement] von Werken wird der Effekt der Befestigungen in Bezug auf den Schutz im ganzen Land verbreitet und weitergegeben [...]*. Bezeichnenderweise vergleicht Wilhelm die Möglichkeiten der verteidigenden Armee in einer solchen Verteidigungslandschaft mit dem Bild einer *beweglichen Festung*.⁵⁴ Besonderes Augenmerk sei zudem auf die konkrete Lage der Befestigungen zu richten: Sie sollten so gelegen sein, dass sie sich natürliche Hindernisse zum Vorteil machten.⁵⁵ Durch dieses Geflecht sei es dem Feind

⁵¹ Ebd., S. 228.

⁵² Ebd.

⁵³ Ebd.

⁵⁴ Ebd., S. 229.

⁵⁵ Ebd., S. 230.

nicht mehr möglich, seine Kräfte auf nur einen Punkt zu konzentrieren und die Verteidigung zu durchbrechen. Stattdessen müsse er sich langsam und verlustreich vorarbeiten:

Der so vorbereitete Staat bildet eine Einheit mit einer gleichmäßigen Verteidigungsfähigkeit in allen Teilen. Seine Widerstandskräfte sind nicht auf bestimmte Punkte beschränkt, sondern allgemein proportional zur Ausdehnung verteilt, sodass der Feind überall auf den gleichen Widerstand trifft, egal wo er sich bewegt; es gibt keine Zeit, die ihm auf einen Schlag ein weites Feld für seine Eroberungen öffnet; sie werden nur (wenn überhaupt) in direktem Verhältnis zu seinem gleichmäßigen, langsamen und mühsamen Fortschritt entstehen.⁵⁶

Diese Verteidigungstheorie greift zudem nahtlos in eine weitere Überzeugung Wilhelms, die in diesem Teil seines Werkes eine Rolle spielt: Er argumentiert – in Anbetracht der Einführung seines Enrollierungssystems, also der Erfassung von diensttauglichen männlichen Einwohnern seiner Grafschaft durchaus folgerichtig⁵⁷ – für eine aktivere Rolle der Bevölkerung im Falle eines Verteidigungskrieges. Eine solche aktive Rolle ist für ihn sowohl praktisch als auch moralisch geboten: Praktisch gesehen lasse sich sonst die zahlenmäßige Überlegenheit eines Angreifers nicht ausgleichen, und aus einer moralischen Perspektive sei es falsch, die Einwohner eines angegriffenen Landes zu passiven Zuschauern zu machen.⁵⁸ Wilhelm betont daher: Das Hauptziel seiner Überlegungen zu einer *befestigten Landschaft* sei, *die Bewohner in die Lage zu versetzen, essentiell und in jeder Hinsicht zur Verteidigung beizutragen*.⁵⁹

Mit seiner Kritik am klassischen Festungsbau bewegt sich Wilhelms militärisches Denken in einer Strömung der Militärtheorie, die ab der Jahrhundertmitte – besonders nach dem Siebenjährigen Krieg – das Wissensgebiet der Befestigungstheorie generell erfasste. Zuvor hatten Autoren Einflüsse des Terrains wie Gräben, Flüsse, Erhebungen und so weiter beim Planen von großen regulären Festungen in ihren Traktaten in den Bereich der »Irregularität« verbannt, doch nun erlebten die »praktische Fortifikation« sowie die Feld-

⁵⁶ Ebd.

⁵⁷ Vgl. RINK, Wilhelm, wie Anm. 8, S. 141; BRÜDERMANN, Graf Wilhelm, wie Anm. 8, S. 113. Es handelte sich dabei streng genommen nicht um eine »Wehrpflicht« im heutigen Sinne, da nicht die gesamte männliche und diensttaugliche Bevölkerung erfasst wurde, wie Stefan Brüdermann betont.

⁵⁸ SCHAUMBURG-LIPPE, Militärische Schriften, wie Anm. 9, S. 226.

⁵⁹ Ebd., S. 229.

befestigung einen Bedeutungszuwachs, was sich an einer gehäuften Publikation von Werken speziell zu diesen Bereichen ablesen lässt.⁶⁰ Nicht der Mensch, sondern die Natur brachte wieder die wirkmächtigeren »Befestigungen« hervor.

Ab etwa 1750 erschienen vermehrt Traktate, die im Gegensatz zu früheren Schriften die praktische Feldverschanzung und -befestigung in den Fokus nahmen, so zum Beispiel die Werke von Louis-André de la Mamie de Clairac,⁶¹ Friedrich Wilhelm von Gaudi⁶² und Johann Gottlieb Tielke.⁶³ Zugleich erhielt das alte Argument neuen Auftrieb, dass Festungen im Verhältnis zu ihrem Nutzen zu kostspielig seien. Diese Krisenerscheinungen intensivierten sich nach dem Siebenjährigen Krieg. Klassische Festungsbauingenieure erlebten auch institutionell eine Krise,⁶⁴ während der Wert von Ingenieurgeografen seit der Jahrhundertmitte immer mehr in den Vordergrund gestellt wurde. Deutlich spürbar ist hier der Einfluss der französischen Ingenieurgeographen, die auch zur militärischen Erfassung und Vermessung von Landstrichen eingesetzt wurden.⁶⁵ Die schaumburg-lippischen Offiziere Jakob Chrysostomus Praetorius und Jean Philip d'Etienne waren beide Feldmesser und Ingenieurgeografen, letzterer stammte aus französischen Kriegsdiensten und bekam im November 1761 die Order zur Errichtung der bekannten Inselfestung Wilhelmstein.⁶⁶

Letzten Endes geht es Wilhelm darum, im Falle eines Angriffs auf sein Territorium unter Bedingungen zu kämpfen, die er selbst zu seinem äußersten Vorteil geformt hatte. Diese Form der Nutzung und Formung von Terrain als Kontrolle des Krieges wurde von Zeitgenossen Wilhelms ganz im Sinne einer rationalisierten Kriegführung interpretiert. Für den französischen Offizier und Autor Jacques Marie Ray de Saint-Genies war beispielsweise das kluge Nutzen verschanzter Lager ein perfekter Ausdruck der *Science de la Guerre*,

60 Vgl. BOTHE, *Natur*, wie Anm. 14, S. 134-146.

61 Louis-André DE LA MAMIE DE CLAIRAC, *L'Ingenieur de Campagne, ou Traité de la Fortification passagere*, Paris 1749.

62 Friedrich Wilhelm VON GAUDI, *Versuch einer Anweisung für Officiers von der Infanterie, wie Feldschanzen von allerhand Art angelegt und erbauet [...] werden können*, Wesel 1778.

63 Johann Gottlieb TIELKE, *Unterricht für die Officiers, die sich zu Feld-Ingenieurs bilden, oder doch den Feldzügen mit Nutzen beywohnen wollen*, Dresden; Leipzig 1779.

64 LANGINS, *Conserving*, wie Anm. 49, S. 4-5.

65 Vgl. zum Beispiel Ewa ANKLAM, *Wissen nach Augenmaß. Militärische Beobachtung und Berichterstattung im Siebenjährigen Krieg*, Münster 2007, S. 59-60.

66 Vgl. Inge BÜHRMANN, *Offiziere des Grafen zu Schaumburg-Lippe: Jean Philip d'Etienne*, Hagenburg 2010.

denn man selbst entscheide damit, wann und unter welchen Bedingungen man kämpfen wollte.⁶⁷ Wohl am pointiertesten fasste diese Ansicht der Ingenieur, Kartograf und Militärschriftsteller Henry Lloyd zusammen, der zu Beginn des Siebenjährigen Krieges in kaiserlichen Diensten, am Ende aber aufseiten Preußens in braunschweigischen Diensten stand. Seine *History of the late War in Germany* machte ihn europaweit bekannt und wurde eine der am meisten rezipierten zeitgenössischen Abhandlungen über den Siebenjährigen Krieg.⁶⁸ Kurz vor seinem Tod publizierte Lloyd 1781 zudem seine generellen *Military Memoirs*, in denen er seine Erfahrungen in verschiedenen europäischen Armeen in einem theoretischen Werk zusammenfasste, sowie seine Fortsetzung seiner Analyse des Siebenjährigen Krieges. Die Vorteile der Topographie zu kennen und taktisch zu nutzen war für Lloyd gleichbedeutend mit der Fähigkeit, den Verlauf des Krieges zu kontrollieren. Pointiert vertritt er diese Ansicht in seiner kurz vor seinem Tod erschienenen Fortsetzung *Continuation of the History of the Late War in Germany*. Das Wichtigste sei die taktische Nutzung topografischer Elemente in äußerster Perfektion: *if you possess these points, you may reduce military operations to geometrical precision, and may for ever make war without ever being obliged to fight.*⁶⁹

Vor diesem Hintergrund lässt sich Graf Wilhelms *Memoire pour servir l'art militaire défensif* einordnen. Für ein Gebiet wie die Schaumburger Grafschaft, die nur einige wenige vorteilhafte und unzugängliche Gebiete besaß, war das Schaffen eines solchen künstlichen Hindernisses von Vorteil, drückte aber darüber hinaus auch einen Glauben an eine abschreckende Wirkung eines solchen befestigten Geländerraumes aus. Der Kern dieser »Abschreckung« avant la lettre besteht allerdings nicht aus der Angst vor dem Kontrollverlust, wie es der modern konnotierte Begriff nahelegt, sondern ganz im Gegenteil aus dem Glauben an Vernunft und Kontrolle. Wilhelms Verteidigungstheorie ist in dieser Hinsicht der Ausdruck einer Zeit, in der die »Berechenbarkeit« des Krieges ein wesentlicher Dreh- und Angelpunkt der Militärtheorie war. Darin löste sich der Anspruch vollendeter Kriegswissenschaft ein, mit dem Wilhelm sein Werk begonnen hatte: Die Kunst des Krieges nutzen, um Krieg zu verhindern.

67 Jacques Marie Ray DE SAINT-GENIE, *L'Art de la Guerre Pratique*, 2 Bde., Paris 1754, hier Bd. 2, S. 6.

68 Vgl. zum Leben Lloyds die ausführliche Biografie von Patrick SPEELMAN, *Henry Lloyd and the Military Enlightenment of Eighteenth-Century Europe*, Westport CO; London 2002.

69 Henry LLOYD, *Continuation of the History of the Late War in Germany*, London 1781, S. XXXI.

Ausblick

Bei jeder Betrachtung von Theorie folgt unweigerlich die Frage nach der Auswirkung in der Praxis. So kann man auch bei Wilhelms Ideen abschließend kurz nach der Umsetzung fragen – welchen Effekt hatten seine Ideen, und wie wurden sie rezipiert? Als sichtbarste Auswirkung steht auch heute noch die Festung Wilhelmstein im Steinhuder Meer vor Augen. Doch auch im dem Wilhelmstein vorgelagerten Wilhelmsteiner Feld ließ der Graf seine Ideen erproben, Schanzwerke und befestigte Linien errichten und Kriegsübungen abhalten. Sein verhältnismäßig früher Tod führte dazu, dass sein *Memoir* ebenso unvollendet blieb wie dessen tatsächliche Versuche zur Umsetzung. So bleibt nur eine vergleichsweise späte Probe aufs Exempel: Als Hessen-Kassel die Grafschaft 1787 besetzte, war der Wilhelmstein uneinnehmbar und blieb es so lange, bis ein Rechtsstreit zugunsten der Grafschaft ausging.

Wilhelms Lob der Verteidigung aber wurde als theoretischer Bezugspunkt von späteren Entwicklungen gleichsam verschüttet. Der wohl bedeutendste Schüler der Wilhelmsteiner Militärschule, Gerhard Scharnhorst, hielt zwar viel von seinem früh verstorbenen Lehrmeister und sorgte mit der Herausgabe einiger Teile von Wilhelms Werk dafür, dass dessen Ideen einer breiteren Öffentlichkeit bekannt wurden.⁷⁰ Und vielleicht können wir einige Überlegungen zur Verteidigungskunst in den Ausführungen Clausewitz' als Schüler Scharnhorsts wiederfinden, macht doch das Kapitel über die Verteidigung den größten Teil von Clausewitz' Werk *Vom Kriege* aus. Doch die napoleonischen Kriege bestätigten zunächst einmal die Ideen eines anderen Schriftstellers der Aufklärung, der von Clausewitz rezipiert wurde: Jacques Antoine Hippolyte de Guibert hatte in seinem 1772 veröffentlichten *Essai Général de Tactique*⁷¹ die Idee einer »Volksarmee« ebenfalls aufgegriffen, die allerdings zur Expansion und nicht zur Verteidigung genutzt wurde.⁷² Wie Beatrice Heuser argumentiert hat, etablierte sich unter Rückgriff auf die Kriege Napoleons ab 1850 ein strategisches Narrativ, das sie als »Kult der Offensive« beschreibt und die restlose Vernichtung eines Gegners durch offensive Mittel zum Ziel

70 Vgl. RINK, Wilhelm, wie Anm. 7, S. 152.

71 Jacques Antoine Hippolyte DE GUIBERT, *Essai Général de Tactique*, 2 Bde., London 1772.

72 Vgl. Beatrice HEUSER, Jacques Antoine Hippolyte Guibert, in: Thomas JÄGER/Rasmus BECKMANN (Hrsg.), *Handbuch Kriegstheorien*, Wiesbaden 2011, S. 198–205, hier S. 200.

militärischen Handelns ausrief.⁷³ Erst nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges war eine Rezeption wie die von Hans Klein möglich, der das damalige NATO-Motto *Wachsamkeit – der Preis der Freiheit* an den Beginn eines seiner Kapitel stellte.

73 Vgl. Beatrice HEUSER, *Den Krieg denken. Die Entwicklung der Strategie seit der Antike*, Paderborn u.a. 2010, S. 137-188.